

Die Polygamie war in der Türkei nie unbeschränkt. Im Sinne des Koran sind höchstens vier Frauen zulässig, und auch in den Harems der Sultane und der Reichen waren nicht mehr als vier legitime Frauen mit einem Gefolge zahlloser Hofdamen und Dienerinnen. Der Koran schreibt in den Suren, die von Ehe und Familienleben handeln, als Grundprinzip Gleichheit und Gerechtigkeit vor. So mußte, um ein Beispiel anzuführen, ein Ehemann, der das gesetzlich erlaubte Maximum von vier Frauen sein Eigentum nannte, wenn er einer seiner Frauen ein Armband schenkte, auch den anderen drei Lebensgefährtinnen dasselbe Schmuckstück kaufen. Erbaute bei sehr reichen Familien der Gatte einer seiner Frauen einen Kiosk, so mußten auch die übrigen drei Kioske von gleichen Dimensionen erhalten. Polygamie war somit nur bei einer ganz reichen Oberschicht möglich, doch auch bei der Bauernbevölkerung Anatoliens, wo die vier Frauen den Gatten kein Geld kosteten, vielmehr eintrugen, da er über ihre Arbeitskraft auf seinem Bauerngut verfügte. Während der Harem der Reichen teils durch freiwillige Auswanderung, teils durch brutales Eingreifen der Staatsgewalt gänzlich verschwunden ist, gibt es in den entlegensten Ostprovinzen Anatoliens noch zahlreiche Bauern, die in Polygamie leben.

Die Orientalin läßt sich mehr von den Eingebungen der Phantasie als durch Verstand und Gemüt leiten. Dadurch erklärt sich auch ihre Neigung zur Übertreibung. So setzt die Frauenwelt des heutigen Konstantinopel alles daran, das Vorbild Europa — als höchstes Ideal gilt Paris — zu übertreiben, und, wenn möglich, noch zu überbieten. Empfänge und Soupers in eleganten türkisch-levantinischen Salons, die heute ein fast gleichmäßig nivelliertes Gepräge zeigen, bieten dem Europäer reiche Gelegenheit zu lehrreichen Studien der orientalischen Psyche. Die neuesten Pariser Moden, die durch erste Ateliers in absichtlich übertriebener und auffallender Form nach der Levante gebracht werden, finden dort reißenden Absatz, und nichts ist der Türkin zu kostspielig, wenn es sich darum handelt, als führende Modedame aufzutreten. Die moderne Türkin und Levantinerin hat sich infolge der häufigen Mischehen zu einem eigenartig reizvollen Typ entwickelt; sie ist meist südländisch dunkel, lebhaft und äußerst mitteilbar. Obgleich ihre großen schwarzen Augen genug feurig und faszinierend sind, trachtet sie die Wirkung noch zu erhöhen, indem sie blaue und schwarze Schatten auf ihre Lider aufträgt. Ihre rosenrot lackierten Nägel sind in einem „Institut de beauté“ Peras, wie sie in Reihen in der Hauptstraße zu finden sind, behandelt worden. Die große Sorgfalt, die die Frauen des Orients auf die Pflege von Hand und Fuß verwenden, die Vorliebe für kupferrot gefärbte Haare, für Schminke und Puder, für auffallend rote Fingernägel, wurden mit dem Erbe byzantinischer Kultur von den Türken und Levantinern übernommen. Infolge der engen Beziehungen zwischen Konstantinopel und den Republiken Genua und Venedig verpflanzten sich diese Modebräuche über Italien nach dem Abendland. Die Schönheitsinstitute Konstantinopels haben reichlich Arbeit, denn auch die wenig bemittelte Levantinerin hält diesen Luxus für die größte Notwendigkeit des Lebens. Da die Damen des Orients pfundweise Pralinen und Zuckerwerk verteilen, verlieren sie naturgemäß die schlanke Linie, und da müssen dann gewaltsame Kuren wie Dampfbäder und Paraffinpackungen herhalten, „pour corriger la nature“. Bekannt war die Vorliebe aller Orientalen für üppige Frauen, und bei